

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 25 (2012)

Heft: 6-7

Artikel: "Immer gegen die Natur" : Luigi Snozzi wird achtzig. Er blickt zurück, liebt das Paradoxe und stört sich immer noch an den Gags in der Architektur

Autor: Bösch, Ivo / Snozzi, Luigi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«IMMER GEGEN DIE NATUR»

Luigi Snozzi wird achtzig. Er blickt zurück, liebt das Paradoxe und stört sich immer noch an den Gags in der Architektur.

Interview: Ivo Bösch, Foto: Stefania Beretta

Luigi Snozzi empfängt uns in seinem Büro in Locarno. Noch ist es zweigeschossig, aber man sieht: Da sind nicht mehr so viele Architekten angestellt wie einst. Eine Handvoll arbeitet noch. Eben ist der Bahnhof Carbonia auf Sardinien eingeweiht worden. Auf den Tischen liegt ein Ausführungsprojekt für Ernst Gisel. Snozzi erzählt gerne in Anekdoten. Er übertreibt, spitzt zu, lässt weg. Mit der Wahrheit nimmt er es nicht immer genau. Mit viel Schalk spitzt er seine Aussagen zu, sucht die Pointe. Snozzi ist ein Lehrer.

Im Tessin arbeiten die besten Architekten, und trotzdem ist der Kanton verunstaltet. Was ist schiefgelaufen in den letzten vier Jahrzehnten? Luigi Snozzi: Die heutige Architektengeneration hat auch nicht erledigt, was wir hätten tun sollen. Sie hat unsere Epoche nie durchleuchtet und hat deshalb keinen Bezug zu unseren Arbeiten. Die Tessiner Architekturschule hat es nie gegeben. Wir kannten uns, haben manchmal zusammengearbeitet, aber wir haben nie etwas Theoretisches zusammen verfasst.

Die «Tendenza» gab es gar nie? Klar gab es 1975 die Ausstellung an der ETH in Zürich. Aber wir fühlten uns nie als Schule oder Tendenz. Wir beschäftigten uns damals nur mit den Problemen, von denen wir glaubten, sie seien einschneidend. Den wichtigsten Kampf führten wir gegen kommunale und kantonale Bauvorschriften im Tessin.

Diesen Kampf hat Ihre Generation aber verloren? Teilweise. Wenige Dinge haben wir erreicht. Zum Beispiel schrieben fast alle Gemeindegesetze nur schräge Dächer vor. Flachdächer zu bauen war im Tessin unmöglich. Es ist uns gelungen, diese harten Gesetze zu ändern.

Und doch hat – nennen wir sie trotzdem so – die Tessiner Schule wenig gebaut? Das stimmt nicht ganz. Zum Beispiel Mario Botta: Obwohl er am Anfang noch zu jung war und nicht in der «Tendenza» dabei war, baut er wie ein Verrückter. Man kann nicht mehr bauen als er. Ich hingegen baue wenig, aber das war schon immer so. Ich hatte immer Schwierigkeiten mit den Aufträgen, weil meine Projekte die Umgebung zu ändern versuchten. In der Wettbewerbsrealität ist das schwierig, denn beispielsweise eine Strasse zu verlegen, ist eines der unmöglichsten Unterfangen.

Seit 54 Jahren haben Sie trotzdem Ihr Büro in Locarno? Ja, in Locarno hatte ich nur einen einzigen öffentlichen Auftrag: die Abitazioni popolari, Sozialwohnungen, die ich zusammen mit Livio Vacchini 1965 gebaut habe. Wir hatten eine sechsgeschossige Holzfassade gebaut, was im Tessin heikel ist. Wir hatten aber alles vorbereitet für einen einfachen Unterhalt, sogar eine kleine Maschine aufs Dach gestellt. Sie wurde nie benutzt. Nach zwanzig Jahren begann die Fassade zu faulen. Am Wettbewerb zur Sanierung schlugen wir vor, die Fassade nur zu säubern. Das hätte 300 000 Franken gekostet. Das Siegerprojekt hat dann mit drei Millionen Franken das Haus zerstört. Mit Locarno hatte ich immer Pech. Der gewonnene Piazza-Grande-Wettbewerb ist auch gescheitert. Heute habe ich mit der Gemeinde gebrochen.

Sie sind heute ein Nomade geworden? Ich bin immer ein Nomade gewesen, obwohl ich eben seit mehr als fünfzig Jahren in Locarno bin. Ich habe nie Lust gehabt, ein Haus für mich zu bauen, weil mir viele Orte gefallen. Ich will keinen Sitz haben, an den ich gebunden bin, auch finanziell. Ich bin einzig an den Lago Maggiore gebunden.

Gibt es Häuser im Tessin, die Sie sich immer wieder anschauen? Ich bin gezwungen, meine Häuser immer wieder anzusehen, weil es noch Leute gibt, die sie besichtigen wollen. Sonst gehe ich meine Häuser nie anschauen. Das Haus aus Stahl von Livio Vacchini, La Ferriera, gehe ich ziemlich

oft anschauen. Es ist ein interessantes Gebäude. Vacchini wollte immer ein Gebäude ohne Stützen bauen. Die Stützen wurden bei ihm immer seltener, bei diesem Bürohaus gibt es nur noch acht Stützen mit grossen Auskragungen, die über die Fassaden gehalten sind.

Sie haben das Politische nie vom Architektensein getrennt. Kann Architektur den Menschen verändern? Architektur kann Architektur verändern, nicht Menschen. Doch mit meinen Erfahrungen in Monte Carasso musste ich mein Bild über Architektur etwas ändern, weil dort die Architektur die Menschen tatsächlich verändert hat. Als ich zum Beispiel nach Monte Carasso kam, war das Dorf arm. Und wer in der Schule dumm war, dem sagte man damals nach, er komme aus Monte Carasso. Das hat sich total verändert, heute ziehen Leute aus Lugano nach Monte Carasso.

Vor dreissig Jahren haben Sie das Projekt Monte Carasso mit Bürgermeister Guidotti gestartet. Und es geht immer noch weiter. Warum wurde aber das letzte Projekt, der Musiksaal, nicht gebaut? Der Sockel ist immerhin gebaut, weil die Gemeinde einen Luftschuttkeller brauchte. Das Projekt kam nie zustande, weil meine guten sozialistischen Freunde aus Monte Carasso sich geweigert haben, das Geld anzunehmen, das ich von einem Freund bekommen hätte. Der reiche, ehemalige Student von mir wäre bereit gewesen, die Baukosten von dreissig Millionen Franken einzuschliessen. Die Sozialisten meinen, die Arbeiter bräuchten keine klassische Musik. Der Bürgermeister versucht zwar immer noch zu überzeugen, aber es wird noch einige Zeit dauern.

Mit welchem Bau haben Sie am meisten bewirkt? Ich glaube, es war die Casa Kalman von 1976 in Brione sopra Minusio. Das Haus fasst viele meiner Überlegungen zu Landschaft und Architektur zusammen. Das Bauen am Ort steckt dort drin. Wegen dieses Hauses bin ich auch ausserhalb der Schweiz bekannt geworden. Ich hatte vorher nie etwas publiziert. Mario Botta klopfte zwar bei mir an, ich wollte aber mit Publikationen nichts zu tun haben. Die Casa Kalman durfte er dann veröffentlichen und hatte damit grossen Erfolg weltweit. Sonderbar, so ein kleines Häuschen, oder?

Jeder Architekturstudent kennt das Haus. Ja, immer noch. Ich begegne an Schulen immer wieder einem Modell dieses Hauses. Das ist wahr.

Ist in der Casa Kalman schon alles drin, was später kommt? Ich glaube schon. Besonders das Thema des Bezugs zur Natur steckt klar drin. Ich habe mal einen Aphorismus von meinem Freund Paulo Mendes da Rocha gelesen: Die Natur ist Dreck. Dieser Aphorismus gefällt mir, weil er auch mit meinen Gedanken übereinstimmt. Paulo hat ihn erläutert: Die Natur gibt uns das grösste Geschenk, das uns jemand geben kann. Sie sagt uns: «Bitte, versucht mich zu ändern. Weil meine Landschaft nicht für die Menschen gemacht ist. Menschen müssen mich ändern. Um mich zu ändern, müssen die Menschen immer gegen mich handeln.» Also, immer gegen die Natur, nie mit der Natur.

Aber bei der Casa Kalman gibt es diese hintere Terrassenmauer, die der Topografie folgt? So etwas darf ein Architekt nicht machen, oder sagen wir, erst wenn er über fünfzig Jahre alt ist. Wenn man so etwas macht, dann muss man einen Gegenpol schaffen. Bei der Casa Kalman ist das »

»Luigi Snozzi in Monte Carasso:
«Städtebau ist das grosse
Problem des Einfamilienhauses.»



» die Vorderkante der Terrasse. Die gerade Mauer zerschneidet die Natur am runden Hügel. Dank dieser Geraden kann man heute die Natur gut lesen. Es brauchte diese Gegenüberstellung.

Sie haben später viele städtebauliche Studien entworfen. Stecken in der Casa Kalman auch solche Themen? Städtebau ist das grosse Problem des Einfamilienhauses. Ein Einfamilienhaus ist gegen die Stadt. Darum muss man das überwinden können, sonst kann man kein Einfamilienhaus bauen. Die einzige Möglichkeit, die ich hatte, ist ausserhalb der Stadt der Bezug zur Landschaft. In der Casa Kalman war es der Panoramablick. Der Mensch ist kein Vogel. Um also einen Bezug zur Landschaft herstellen zu können, ist man gezwungen, das grosse Panorama zu fassen. In der Casa Kalman schafft das die Pergola.

Was macht die Pergola genau? Wenn Sie eine Flasche Wein auf den Tisch der Pergola stellen, dann sehen Sie, dass die Flasche gleich gross ist wie die 2000 Meter hohen Berge hinter der Flasche. Mit dem Rahmen der Pergola wird der Berg Teil der Familie. Wenn es aber keine Einrahmung gibt der so weiten Landschaften, ist der Mensch verloren.

Sie haben während Ihrer kurzen Zeit an der ETH Ihre berühmten Merksätze geschrieben. Haben sie immer noch Gültigkeit? Seit dreissig Jahren warte ich, bis mir jemand einen Irrtum nachweist. Das ist noch nicht geschehen. Nur einmal musste ich selbst einen Aphorismus ändern, der sagte: «Architektur ist Leere, es liegt an dir, sie zu definieren.» Als ich ihn schrieb, dachte ich an die historische Stadt, weil der leere und öffentliche Raum der wichtigste Raum ist. In der heutigen Stadt existiert dieses Prinzip nicht mehr. Der Raum zwischen den Häusern ist ein Rest ohne jeglichen Sinn. Mit meinen letzten grossen städtebaulichen Studien habe ich gesehen, dass der neue Spruch heissen muss: «ARCHITEKTUR IST LEERE, ES LIEGT AN DIR, SIE ZU DEFINIEREN.» Also genau gleich, aber heute schreibe ich ihn in grossen Buchstaben.

Sie lieben das Paradoxe? Ein wenig schon.

Woher kommt das? Von meinem Freund Vacchini, der die Lehre nicht mochte. Er sagte, unter 30 Architekturstudenten sind 28, die nie Architektur machen werden. Er lehrte also mit Paradoxem. Er dachte, dass die Intelligenten schon verstehen würden. An der ETH stellte er einmal die Semesteraufgabe «Bahnhof Zürich». Die Studenten haben ihn gefragt, ob sie einen Text haben könnten, um die Aufgabe besser zu verstehen. Er sagte: Ohne Weiteres, der Text ist die Bibel und eine Platte «Aida» von Giuseppe Verdi. Ich habe das nie getan, aber von ihm habe ich das Paradoxe.

Wie beurteilen Sie die heutige Architektur in der Schweiz? Hierzulande läuft es zwar besser als anderswo. Die besten Architekten der Schweiz waren meine Studenten, wie Roger Diener oder Herzog & de Meuron. Aber mit der Ausrichtung, die zum Beispiel Herzog & de Meuron angenommen haben, bin ich nicht mehr einverstanden. Auch sie haben den Gedanken, dass sie jedes Mal etwas Neues erfinden müssen. In der Architektur gibt es überhaupt nichts zu erfinden. Man muss nur ein wenig zurückschauen, alles ist schon da. Diese Lust, in der Architektur immer einen Gag zu finden, stört mich.

MEHR IM NETZ

Das Interview als Film – und Luigi Snozzi erklärt sein neuestes Projekt in Rovio.

> www.links.hochparterre.ch



**now
open!**

r | s

Das r+s-Küchenatelier.

Probieren Sie aus und variieren Sie unterschiedliche Küchengrundrisse, Arbeitsabläufe und Materialien. Im innovativen r+s-Küchenatelier können Sie bereits während der Planung Ihre Ideen eins zu eins ausprobieren und variieren.

Küchen und Innenausbau
www.rs-schreinerei.ch

Bei der Planung und Realisierung von hochwertigen Küchen- und Innenausbau-Projekten gehen wir seit jeher neue Wege. Wir beraten Sie individuell und professionell. Lassen Sie sich inspirieren – wir freuen uns auf Sie.